

Auf Leben und Tod
von Michael Birkhan, Bremen

- Tatsachenbericht über einen Polizeieinsatz -

Jürgen und ich waren gerade im Streifenwagen in unserem Revierbereich unterwegs, als die Zentrale uns über Funk rief. In einem nahen Hinterhof hantierten angeblich zwei Personen an einer Tür. Unterstützung stand auf die Schnelle nicht zur Verfügung, also fuhren wir allein zum Einsatzort. Um die möglichen Einbrecher nicht zu vertreiben, parkte Jürgen den Streifenwagen leicht abgesetzt. Vorsichtig schlichen wir näher. Bei nächtlichen Einbrüchen kann man nie wissen, was einen erwartet...

Plötzlich hörten wir zwei Stimmen: eine wimmernde Frauenstimme – und eine Männerstimme, die aggressiv und bedrohlich klang. Ein Klatschen zerriss die Stille der Nacht. Es klang, als ob jemand mit der flachen Hand geschlagen wurde. Jürgen und ich warfen uns einen Blick zu. Das klang ganz und gar nicht nach Einbruch.

Mit der Waffe im Anschlag bewegten wir uns langsam in Richtung der Geräusche. Die Schatten zweier Personen tauchten auf und zeichneten sich an der hellen Hauswand ab.

Jürgen leuchtete die zwei Gestalten mit der Taschenlampe an:

„Halt. Polizei. Treten Sie langsam zurück. Ich will dabei Ihre Hände sehen!“

Der Mann drückte den Kopf der Frau gegen die Hauswand. Er hielt ihr einen für uns nicht erkennbaren Gegenstand an die Kehle und presste seinen Körper fest gegen ihren. Ihre Haare waren zerzaust, das Gesicht verschmiert mit einer Mischung aus Schminke, Tränen und Blut. Die Bluse war bis zum BH nach oben geschoben. Der

ingerissene Stoff, die abgerissenen Knöpfe, die augenscheinlich gewaltsam geöffnete Hose und eine entblößte Schulter ließen keinen Zweifel darüber, was hier vor sich ging. Ein Schuh und ihre Handtasche lagen am Boden. Sie flehte uns aus angsterfüllten, Hilfesuchenden Augen an, die Bände sprachen: „*Hilfe*“, rief sie, „*Hilfe! Der Mann will mich vergewaltigen. Bitte, so helfen Sie doch!*“

Ich musste schlucken, als ich sah, wie aussichtslos ihre Lage tatsächlich war.

Wütend schrie ich den Mann an: „*Polizei! Unsere Schusswaffen sind auf Sie gerichtet. Lassen Sie sofort die Frau los und treten Sie langsam zurück. Wir wollen Ihre Hände sehen.*“

Das hätte eigentlich reichen sollen. Doch der Täter reagierte nicht einmal, selbst dann nicht, als wir die Aufforderung mehrfach wiederholten.

Meine Gedanken rasten. Zum Schießen standen die beiden zu eng beieinander. Wir mussten unsere Hände gebrauchen.

Wir steckten die Pistolen zurück ins Holster und rissen den Täter von seinem Opfer weg. Erst jetzt erkannten wir das Messer in seiner Hand, mit dem er nach uns stach. Wir konnten gerade noch ausweichen und den Angriff abwehren. Mit einem Hebelgriff entwaffneten wir den Mann, brachten ihn auf den Boden und in die Bauchlage. Endlich – die Situation schien bereinigt. Durchatmen.

Die Frau sank schluchzend in sich zusammen. Die Vergewaltigung hatten wir verhindert. Aber die Schläge, die Tritte, die Bedrohung mit dem Messer an der Kehle, die Angst um ihr Leben, all das hatte sie erdulden müssen.

Wir konnten nicht einmal zu ihr gehen, weil wir noch immer den Täter am Boden hielten.

Um ihn durchsuchen zu können, mussten wir den Haltegriff ein wenig lockern.

In diesem Moment ging er mit weit aufgerissenen Augen zum Angriff über.

„Du bist tot. Ich töte dich“, schrie er wie von Sinnen.

Immer wieder versuchte er, an unsere Schusswaffen zu gelangen, stieß mit seinen Fingern, nun rasend vor Wut, gezielt in Richtung meines Kehlkopfes und meiner Augen. Er war offensichtlich äußerst durchtrainiert und kampferprobt.

Wir versuchten, ihm mit einer Kombination aus Faust-, Ellenbogen- und Fußstößen auf Distanz zu halten. Doch jeder Treffer, den er einstecken musste, steigerte seine Angriffslust. Er tobte, seine Pupillen waren unnatürlich weit geöffnet. Trotz der kalten Januarnacht und seiner leichten Bekleidung schien der Mann förmlich zu brennen. Blut quoll bereits aus seiner Nase, dem Mund und einem Ohr. Trotzdem katapultierte er mich im hohen Bogen gegen ein Garagentor. Mir stockte der Atem.

Jürgen war stark wie ein Bär. Ich betrieb seit Jahren intensiv Kampfsport. Wir waren ein eingespieltes Team, eigentlich. Und trotzdem – die harten Kopf- und Körpertreffer schwächten unseren Gegner nicht im Geringsten. Der Mann biss, kratzte, trat, schlug, stieß mit dem Kopf, lachte, spuckte uns an.

„Warum gibt der nicht auf?“, schoss es mir durch den Kopf. *„Wie kann ein Mensch nur solche schweren Treffer einstecken?“*

Fassungslos beobachtete ich diese entfesselte Kampfmaschine, die wir offenbar nicht bezwingen konnten.

Kein Gong oder *„Break“* eines Schiedsrichters beendete die Orgie der Gewalt, in die dieser Kampf ausgeartet war. Angst stieg in mir auf, Unbehagen, Unsicherheit, Zweifel. Es konnte leicht sein, dass er durch mein Verhalten schwer verletzt oder sogar sterben würde.

Keine Spur mehr von Konfliktvermeidung, Deeskalation, Kommunikation, oder Verhältnismäßigkeit polizeilichen Handelns,

wie ich es während der Ausbildung und des späteren Studiums gelernt hatte.

„*Schläger haben bei der Polizei nichts zu suchen*“ hatte einer meiner Ausbilder immer wieder gesagt. Und hier war ich und versuchte mit allen Mitteln meine Haut zu retten. Ich fühlte mich alles andere als wohl bei meinen Attacken. Aber andererseits bestand die Gefahr, selbst ins Gras zu beißen, wenn wir ihn nicht bezwingen würden. Ich fürchtete um mein Leben.

Würde gleich der Radiowecker klingeln und mich aus diesem Albtraum erlösen? Mein Zeitgefühl ging verloren. Waren es Minuten oder Sekunden, die verstrichen?

Als es uns endlich gelang, den Täter am Boden zu fixieren und ihm Handfesseln anzulegen, lachte er nur wirr. Er gab nicht auf und wand sich wie ein Aal. Permanent suchte er mit mir den direkten Blickkontakt und zischte mit aufgerissenen Augen: „*Du bist tot. Ich kriege Dich. Ich werde Dich töten. Deine Eltern, Frau und Deine Kinder werde ich töten. Ich werde Euch alle töten.*“ Mir wurde unheimlich zumute. Er hatte etwas Diabolisches an sich, dem ich mich nur schwer entziehen konnte.

Sein Opfer lag noch immer wimmernd und zusammengekauert an der Hauswand. Wir hatten keine Möglichkeit, uns der Frau zuzuwenden, wie ich es gern getan hätte. Der Täter forderte unsere ganze Aufmerksamkeit.

Irgendwie brachten wir ihn in den Streifenwagen. Mit Fußtritten bearbeitete er von innen die Tür. Holm und Tür wurden dabei so verformt, dass die Tür sich nicht mehr öffnen ließ.

Auf der Dienststelle waren sechs Beamte notwendig, um den Tobenden in Schach zu halten.

Keiner von ihnen hegte Sympathien für den Amokläufer. Trotzdem schockierte sie sein Anblick, sein von unserem Kampf gezeichnetes

Gesicht. Beide Augen, Nase, Lippen und beide Wangenknochen waren stark angeschwollen.

Noch immer suchte er zu mir den Blickkontakt. Aus irgendeinem Grund hatte er sich auf mich fixiert. Ich fühlte mich doppelt unwohl. Einerseits wünschte ich mir, wir hätten ihn nicht so zurichten müssen. Andererseits wäre ich seinem Blick gern entkommen.

Zu sechst hielten wir ihn immer noch fest. Prügel hatte der Mann wahrlich genug einstecken müssen. Neben einer Gehirnerschütterung, unzähligen Hämatomen, Prellungen, sowie drei Rippenfrakturen, hatte er sich bei dem Kampf einen Kieferbruch und ein gebrochenes Nasenbein zugezogen.

Für einen Augenblick schien er sich zu beruhigen. Wir versuchten, ihn normal anzusprechen. Doch als wir den Haltegriff zur Versorgung seiner Wunden lockerten, geriet er erneut in Rage. Mehrfach schlug er seinen Kopf wie von Sinnen absichtlich gegen die Wand. Ich versuchte ihn davon abzuhalten, sich weiter selbst zu verletzen. Das hätte ich besser lassen sollen. Er traf mich mit voller Wucht. Meingebrochener Mittelfußknochen sollte in den nächsten Monaten nur schleppend heilen.

Endlich traf der Arzt ein und verabreichte ihm ein Beruhigungsmittel. Doch auch hier trat die gewünschte Wirkung erst mit erheblicher Verzögerung ein.

Als der Täter sicher verwahrt war, holte mich vollkommene Erschöpfung ein. Erst jetzt spürte ich die Schmerzen meiner Verletzungen. Mehr verwundert als entsetzt ließ ich die letzten Stunden noch einmal Revue passieren. Was für ein Kampf...

Die späteren Ermittlungen ergaben, dass der Täter ein Asylbewerber war. Schon mehrfach war er durch Gewalt- und Sexualdelikte aufgefallen. In seinem Geburtsland hatte er eine

militärische Ausbildung absolviert. Während der Tat hatte er auch noch unter Alkohol- und Betäubungsmittelinfluss gestanden – daher also seine Schmerzunempfindlichkeit!

Als ich einige Tage später eine Zeitung aufschlug, traute ich meinen Augen nicht. Das war eine ganz neue Darstellung des Falles! Mein Partner und ich hatten angeblich einen unschuldigen Asylbewerber brutal misshandelt. Den Vergewaltigungsversuch und die Verletzungen des Opfers, ganz zu schweigen von unseren, verschwieg der Artikel. War das der Lohn für unseren Einsatz? Ich war stink wütend!

Zum Glück berichteten andere Vertreter der Presse differenzierter und seriöser.

Die Beweis- und Spurenlage war eindeutig. Die Ärzte und die Besatzung des Rettungswagens traten als Zeugen auf. Das Opfer und sogar der Täter selbst bestätigten bei ihrer späteren polizeilichen Vernehmung und bei der Gerichtsverhandlung den Wahrheitsgehalt unserer Aussage. Ein seltsamer Nachgeschmack blieb dennoch.

Ich empfand weder Zufriedenheit noch Stolz. Die Rechtsordnung hatten wir zwar wiederhergestellt. Wir hatten eine Vergewaltigung verhindert. Die äußeren Verletzungen des Opfers heilten relativ schnell. Aber was musste diese Frau an seelischen Qualen erleiden? Trotz psychologischer Betreuung litt sie Jahre lang an den Folgen des Überfalls. Wir waren, so fühlte es sich zumindest für mich an, trotz allem zu spät gekommen.

Im Flur des Gerichtssaals kam sie auf Jürgen und mich zu. Mit Tränen in den Augen bedankte sie sich für unsere Hilfe. Sie nahm unsere Hände in ihre und für einen Moment lächelte sie sogar. Ihr Blick war wie Balsam auf unserer Seele.

Der Täter wurde nach zwei Jahren Haft entlassen. Er beging im Anschluss weitere Straftaten, ehe er in sein Heimatland abgeschoben wurde. Zwischenzeitlich hat er im Ausland weitere schwerwiegende Straftaten begangen. Aktuell wird mit internationalem Haftbefehl nach ihm gefahndet.

„Schrecklich immer, auch in gerechter Sache, ist Gewalt.“
(Schiller)